Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 94 (1943)

Heft: 11

Artikel: Vor hundert Jahren

Autor: Knuchel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764620

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Kantonen gesucht, indem sie den Departementen, denen das Forstwesen unterstellt ist, einen Vorschlag unterbreitet hat. Ob die Verhandlungen abgeschlossen sind oder nicht, ist uns nicht bekannt; doch konnten wir feststellen, daß sie mindestens auf guten Wegen sind.

In guter Erinnerung wird allen Teilnehmern die *Engler-Feier* bleiben. Sie konnte mit anschließendem Vortragszyklus vom 10.—12. Juni durchgeführt werden. Herrn Professor Dr. *Leibundgut,* der das größte Verdienst am Zustandekommen dieser Veranstaltung hat, sowie allen Referenten sei auch seitens des ständigen Komitees der beste Dank ausgesprochen.

Noch sind wir nicht an allen Fährnissen vorbei. Was uns die Zukunft bringt, wissen wir nicht. Durch Rodungen, vor allem aber durch die starken Mehrnutzungen, wurden dem Wald schon sichtbare Wunden geschlagen. Aber es geschah für unser Land, damit es durchhalten könne. Angesichts der Leiden und Prüfungen, die alle umliegenden Länder auszuhalten haben, müssen wir der Vorsehung dankbar sein. Wenn die Diskussion über die eine oder andere Frage droht leidenschaftlich zu werden, tun wir vielleicht gut, daran zu denken, daß uns weit größere Opfer auferlegt werden könnten, ohne Gelegenheit zur vorherigen Vernehmlassung. Es handelt sich heute nicht darum, den forstpolitisch ausgeklügeltsten Weg zu gehen, sondern sich restlos in den Dienst des Ganzen zu stellen, damit wir alles, was uns teuer ist, durch die Arglist dieser Zeit hinüberretten können. Und wenn jeder an seinem Ort das tut, was seine Sache ist, dann haben wir auch das Recht, auf eine Zeit zu hoffen, in der wir wieder aufbauende Arbeit leisten dürfen, und dann werden wir auch Volk und Behörden für unsere Bestrebungen und Pläne gewinnen können.

Vor hundert Jahren

Nach der Gründung des Schweizerischen Forstvereins am 27. Mai 1843 beschäftigte sich die Versammlung, auf Anregung *Kasthofers,* mit der Schaffung eines « *Schweizerischen Forstjournals* ». Es wurde beschlossen, vorläufig die aargauischen « *Mitteilungen über Haus-, Land- und Forstwirthschaft* » zum Vereinsorgan zu erheben, die Verhandlungen besonders zu drucken und den « Mittheilungen » beizulegen [1]. Am 27. August wurde mit dem Verleger des genannten Blattes, *J. Christen* in Aarau, ein Vertrag abgeschlossen. Diese Zeitschrift, hinter welcher die sehr forstfreundliche Landwirtschaftliche Gesellschaft des Kantons Aargau stand, versah nun während einigen Jahren den Dienst der noch fehlenden Forstzeitung.

Im Vorstand der « Landwirtschaftlichen Gesellschaft » saß neben dem Präsidenten, Regierungsrat *Lindenmann,* als Vizepräsident Forst-

---

[1] Vgl. Knuchel: « Aus der Geschichte der « Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen ». Zur Feier ihres 75jährigen Bestehens. « Zeitschrift » 1925, S. 190—207.

inspektor *Gehret*, der während vielen Jahren lebhaften Anteil an der Tätigkeit der Gesellschaft nahm.

Die Betrachtungen über « vormals » und « jetzt », mit denen die « Mittheilungen am 17. Januar 1843 eingeleitet wurden, sind auch heute noch lesenswert, stand man doch damals, wie heute, an der Schwelle eines neuen Zeitalters, des Zeitalters der Eisenbahnen und eines enormen Aufschwunges von Handel, Industrie und Gewerbe. Die Landwirtschaft stellte sich auf die Stallfütterung und Kleegraswirtschaft um, wodurch die Erträge gewaltig gesteigert werden konnten. Auch in der Forstwirt-

Mittheilungen

über

Haus-, Land- und Forstwirthschaft

für

die Schweiz.

Erster Jahrgang.

1843.

Aarau,
bei J. J. Christen.

schaft regten sich neue Kräfte, wie die Gründungsgeschichte des Forstvereins beweist.

Wir wollen uns im Geiste nochmals in diese Zeit zurückversetzen, indem wir, zugleich den mutmaßlichen Verfasser, Forstinspektor *Gehret*, ehrend, die Einleitung zu den « Mittheilungen » ans Licht ziehen, die folgendermaßen lautet :

Einige Betrachtungen über „vormals" und „jetzt" als Einleitung.

Wer vor fünfzig Jahren schon lebte und noch unter uns verweilt, der muß bekennen, daß die Menschen und gar viele Verhältnisse nun ganz anders sind.

Damals baute man Hütten von Holz, mit Strohdächern bis nahe auf den Boden, und mit einer innern Eintheilung und Einrichtung, die ohne alles Verhältniß und in mancher Beziehung recht ungeschickt war. — Jetzt werden stattliche und wohnliche Gebäude aufgeführt und schön ausgeziert, und gar viele der alten Rußkammern sind verschwunden.

Aufnahme der forstlichen Versuchsanstalt, R. Glutz, vom Mai 1907.

Stadtwald Lenzburg.

52jähriger Bestand nach Vorwaldsystem; je eine Reihe Lärchen und Buchen.

Aufnahme vom 27. Oktober 1943, H. Knuchel.

Stadtwald Lenzburg, Revier Berg.

Aus „Vorwald" hervorgegangener gemischter Altholzbestand mit geradschäftigen, bis 40 m hohen Lärchen.

Damals waren noch sehr wenige Straßen. Die nun alten Straßen der Stadt und Republik Bern waren eine ganz neue und seltene Erscheinung. Kutschen und Chaisen waren eine große Seltenheit. Reiche Herren und vornehme Damen ließen sich in Sänften tragen, andere reisten zu Pferd. Damals wurde fast an sämmtlichen Wagen das Zugvieh noch vor und nicht neben einander gespannt. Es war unmöglich in den engen Straßen Lastwagen zu führen. Auf Berns Straßen kamen allmählig die sogenannten „Bernerwägeli" auf, es kam hie und da eine Kutsche und hie und da eine Chaise zum Vorschein. — Jetzt haben wir mehr Kutschen- und Chaisenfabrikanten als damals Fuhrwerke dieser Art. Wir sehen bald mehr solche Fuhrwerke als Fußgänger auf den Straßen. Nicht nur haben wir jetzt bald überall gute Kunststraßen, worauf Eilwagen und ungeheure Lastwagen geführt werden, sondern auf unsern Schweizerseen gehen Dampfschiffe, und man hofft, daß bald auch eine Eisenbahn das schweizerische Gebiet durchziehe, denn auf den fast ebenen Straßen gehen die fünfspännigen Eilwagen schon wieder nicht mehr rasch genug, und auf den gleichen Straßen sind die Güterfuhren zu langsam und mühsam geworden.

Damals kleidete man sich in einfache größtentheils inländische Stoffe, der Kleiderschnitt wechselte nur sehr langsam. — Jetzt kennt man außerordentlich viele Namen von Tüchern und größtentheils ausländischen Stoffen, die Mode bringt fast alljährlich einen neuen Kleiderschnitt, und schon werden aus der fernen Hauptstadt Frankreichs verfertigte Kleider zu uns geliefert.

Damals lebte man größtentheils von Getreide, Milch, Obst und Rüben. Die Kartoffelpflanzung wurde noch mit Mißtrauen angesehen und hie und da einfältig verspöttelt. Obst und Rüben mußten gedörrt werden. Nur der begütertere Landmann konnte im Winter ein Schwein mästen und schlachten. Eine alte Kuh wurde hie und da abgeschlachtet und unter zwei bis drei Haushaltungen vertheilt. — Nun hat schon längst der Kaffee das Habermuß verdrängt, die Kartoffelpflanzung ist liebgewonnen, das Obst wird gemostet, die Milch wird häufig zur Schweinmastung verwendet, Rüben und Kartoffeln werden in großen Quantitäten gezogen. Man gewinnt nun aus den Feldern weit mehr Nahrungsstoffe als früher, und da die Familien so vieler Früchte zu ihrer Nahrung nicht bedürfen, so wird eine große Masse davon für Mastvieh verwendet. Dadurch gewinnt der Mensch noch ein sehr wichtiges Nahrungsmittel, das nun bald allgemein und als das Hauptnahrungsmittel zu betrachten ist.

Früher ließ man je im dritten Jahr ein Feld brach liegen, es wurden darauf wenige Bohnen und Erbsen nur ausnahmsweise gepflanzt. Kleines Vieh wurde auf solche Felder zur Weide getrieben. Nebenbei hatte man noch Weiden für das große Vieh. Das Zugvieh, welches das Feld bebauen helfen mußte, wurde, statt im Stalle gefüttert zu werden und ausruhen zu können, nicht selten noch auf die Weide getrieben, damit es nach überstandener Arbeit sich selbst das Futter suche. Das Futter wurde so noch zum Theil zertreten und unbrauchbar gemacht. Der ungeschickte Landwirth konnte so im Sommer fast keinen Dünger sammeln, und im Winter kam er in gleichen Nachtheil, weil er in der Regel einen großen Theil von seinem Stroh verfüttern mußte. — Gegenwärtig aber sieht man auf den noch immer sogenannten Brachfeldern schöne Kleeäcker. Der Weidgang auf den Feldern ist fast überall eingestellt, großes Vieh wird auch nicht mehr auf die frühern Weiden getrieben, denn diese liefern jetzt Korn und Heugras. Bei der Stallfütterung findet das Zugvieh auch einige Ruhe, es wird nicht allzusehr geplagt und abgeschunden. Bei der Stallfütterung wird mehr Dünger gesammelt, der Viehstand ist weit größer geworden, und die Felder und Wiesen liefern für das Vieh mehr als doppelt so viel Nahrungsstoffe jeder Art denn vor fünfzig Jahren.

Bezüglich der Waldungen dachte man früher an eine ordentliche Bewirthschaftung gar nicht. Der reelle Werth des Holzes war kaum höher als der Auf-

macher- und Fuhrlohn. Nur sehr wenige Gewerbe nahmen ein bedeutendes Holzquantum in Anspruch. Auf den schlechten Straßen hätte das Holz nicht wohl weit transportirt werden können, wenn auch in der Ferne das Bedürfniß der Holzeinfuhr gewesen wäre. Unter solchen Verhältnissen hatten die Waldungen begreiflich nicht großen Werth, sie wurden deßhalb je nach Bedürfniß, aber auf die unordentlichste Weise abgeschlagen. Wälder, die leicht wieder zu bepflanzen gewesen wären, wurden lediglich sich selbst überlassen, und sogar um ganz kahl abgetriebene Waldstellen bekümmerte man sich nicht mehr, wenn einmal das geschlagene Holz abgeführt war. — Nun aber fängt man doch hie und da ernstlich an, dahin zu trachten, daß durch eine gute Waldwirthschaft das nöthige Brennholz für Haushaltungen und Gewerbe und daß auch das nöthige Bauholz soll gezogen werden können. Man fängt endlich an, die immer steigenden Holzpreise zu fürchten. Man sieht mit einigen Besorgnissen dem Zeitpunkte entgegen, wo vielleicht nicht mehr nach Bedürfniß Bauholz, Brennholz und Torf gewonnen und ausgebeutet werden könnte, und wo die nachkommenden Geschlechter die leichtsinnige Waldwirthschaft ihrer Väter verwünschen möchten. Man fängt an zu begreifen, daß nur durch die Wiederbepflanzung, wie bei den Feldern und Gärten, so auch bei den Waldungen eine angemessene und vortheilhafte Wirthschaft möglich werden kann. In neuester Zeit ist manches von den Kantonsregierungen und von einzelnen Gemeinden und Privaten in der Forstkultur angestrebt worden, allein weit aus die meisten Gemeinden sind bei der hergebrachten Unordnung behaglich verblieben.

Wenn nun auch im Allgemeinen die Kultur seit fünfzig Jahren mit Riesenschritten vorwärts geeilt ist, so kann doch nur der Kurzsichtige glauben, daß wir am Ziele aller Verbesserungen angelangt seien. — Man findet in den häuslichen Einrichtungen noch manches zu tadeln. Man sieht noch Kochherde, die so konstruiert und mitunter dazu noch so vernachsässigt sind, daß man glauben sollte, sie seien da, um viel Asche zu gewinnen. Noch sehr viele Oefen sind so, als hätten sie eher die Bestimmung, ganze Familien zu sich aufzunehmen, denn eine Stube zu erwärmen. — Wohl fängt der Landmann an, zu begreifen, daß gute Straßen wesentlich dazu dienen, das Land besser und erträglicher zu machen, und daß sie ihm das Einbringen seiner Erzeugnisse und den Absatz derselben wesentlich erleichtern, allein die Beschaffenheit der Straßen selbst beweist noch an gar vielen Orten, daß solche Gedanken noch nicht überall durchgedrungen sind. Auch müssen wir dafür sorgen, daß der große Verkehr an Waaren fortwährend bei uns erhalten und gesteigert wird. — Die Vermehrung der Nahrungsmittel hat die rasche Vermehrung der Bevölkerung möglich gemacht, es gab immer mehr und mehr geschäftige Hände, es entstund dadurch der lebhafte Verkehr und dieser hat die neuen Straßen hervorgerufen. Wird unserm Grund und Boden noch mehr Ertrag abgewonnen und mehren sich die Nahrungsmittel, so ist auch unser Volk im Stande, noch mehr zu leisten. Während aber seit einer Reihe von Jahren verschiedenartige Fabrikationen bedeutende Einnahmsquellen waren, schenkte man denselben weit mehr Aufmerksamkeit als der Land- und Forstwirthschaft. Dabei entfernte sich die Bevölkerung allzurasch von der alten Einfachheit der Sitten, der Lebensweise und der Bekleidung. Und es ist auch ganz natürlich, daß die etwas vernachlässigte Land- und Forstwirthschaft bei einer Stockung der Fabrik- und Manufakturgeschäfte für die daherige Verdienstverminderung nun nicht den nöthigen und gewünschten Ersatz geben kann. Gewinnen wir unserm Boden mehr ab, so gewinnen wir dadurch Mittel zu vermehrtem Erwerb, und kehren wir zugleich zu einer einfachern und bescheidenern Lebensweise zurück, so wird weder die gegenwärtige auf dem ganzen Erdball fühlbare Handelskrisis noch eine künftige uns sehr weh thun. Manche Familie eignete sich zur Zeit guten Verdienstes Bedürfnisse an, welche sie nun kaum oder nicht mehr befriedigen kann; sie soll zur häuslichen Einfachheit zurückkehren, sie soll eine bessere Haus-

wirthschaft einführen; sie soll weniger ausländische Nahrungsmittel und Kleidungsstoffe ankaufen, aber dafür mit den Pflanzungen auf eigenem Grund und Boden sich besser einrichten; sie soll überhaupt jeden unnützen Aufwand unterlassen. Für Reiche, Arme und für die große Mittelklasse gibt es der Mittel und Wege noch viele, eine bessere und mit weniger Auslagen verbundene Hauswirthschaft einzuführen.

Auch in der Landwirthschaft sind noch gar viele Verbesserungen möglich. Gar mancher Landmann, wo Lüzernebau oder gute Bewässerung möglich, bepflanzt von seinem ganzen Grundbesitze nur noch Eindrittheil oder Zweifünftheile mit Futter, und pflügt die übrigen Zweidrittheile oder Dreifünftheile um, damit er darauf Getreide gewinne, während das ganze Verhältniß geradezu umgekehrt sein sollte. Mancher dagegen bewässert, weil es von Großvaterszeiten her so geschah, mit schlechtem Wasser seine Wiese, während er sie mit weit größerm Vortheil abwechselnd dem Ackerbau übergeben würde. Mancher Baumgarten sieht fast einem Walde ähnlich, aber kein einziger Apfel und keine einzige Birne von vorzüglicher Art wird darin gewonnen. Mancher Baum steht da mit abgestückten Aesten, er sollte wieder kräftige Zweige und Aeste treiben, allein der Stamm ist im Mark angegriffen, der Baum geht mehr und mehr zu Grunde, man sieht es ihm deutlich an, daß er kein ansehnliches Quantum von Früchten mehr produziren wird, und doch schaut ihm der Eigenthümer noch Jahre lang zu, und er denkt nicht daran, zu guter Zeit doch wieder einen jungen Baum zu pflanzen. Ein anderer Baum steht da, mit Schmarotzerpflanzen überladen, alle guten Säfte werden ihm entzogen. Der Eigenthümer läßt diesen Baum Jahre lang so da stehen und das Gras überschatten, während derselbe keine Frucht mehr trägt und dabei an Holzwerth von Jahr zu Jahr verliert. An gar vielen Orten sieht man noch Dornenhecken, wo Maulbeerpflanzungen sehr gut gedeihen könnten. Nur noch wenige von den verständigern Landleuten haben mit diesen Pflanzungen begonnen, während doch die Blätter des Maulbeerbaumes vielen Familien Arbeit und Broderwerb verschaffen könnten; ja die Behauptung ist keine übertriebene, daß die Kultur dieses Baumes nach wenigen Jahrzehnten schon dem Aargau einzig mehr denn zwei Millionen Franken jährlich abwerfen könne, welche Behauptung um so mehr an Wichtigkeit gewinnt, weil der größere Theil dieser Summe der weniger vermöglichen Klasse der Bürger zufließen wird. Manche sumpfige Stelle, wo jetzt nur Streue oder schlechtes Futter gewonnen wird, würde nach stattgehabter Entsumpfung Getreide und Pflanzfutter liefern. — Bezüglich endlich der Feldgeräthschaften so sind auch da nicht unwesentliche Verbesserungen einzuführen.

Der Weinbau wäre wesentlich zu veredeln, damit für guten Wein weniger große Summen ins Ausland gegeben würden, während der bei uns gewonnene Wein von geringer Qualität ohnehin durch Bier und Obstwein im Preise niedergedrückt wird.

Zu allen diesen Verbesserungen in der Haus-, Land- und Forstwirthschaft Anleitung zu geben ist der Zweck dieses Blattes. Es sollen demnach derartige Ansichten und Erfahrungen in diesem Blatte mitgetheilt werden. Zu diesem Behufe kann jedes Mitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft beliebige Mittheilungen einsenden, man wird dieselben gerne und jederzeit berücksichtigen.

Dabei darf der Grundsatz nicht unausgesprochen bleiben, daß nur wirkliche, erprobte Verbesserungen in der Regel Aufnahme finden dürfen, damit nicht der Landmann zu unnützen, ja schädlichen Versuchen verleitet werde.

Daß diese Blätter allen politischen Erörterungen und persönlichen Angriffen fremd bleiben müssen, versteht sich wohl von selbst, und um so mehr, da die Gesellschaft keinen andern Zweck hat als die Vereinigung aller Parteien zu der schönen Aufgabe der Förderung des allgemeinen Wohls auf der Basis der materiellen Interessen.

Wollte Gott, daß dieses Blatt wieder manche Familie zur stillen und häuslichen Einfachheit zurückführen, manche Landwirthe aus dem alten Schlendrian herausreißen und belehren, und auch manche Gemeinde zur bessern Bewirthschaftung ihrer Korporationsgüter führen könnte!

Nummer 2 vom 31. Januar 1842 der « Mittheilungen » enthält einen Aufsatz über Pflanzung des Maulbeerbaumes und Seidenzucht im Aargau.

Danach wurden die ersten Versuche zur Einführung des weißen Maulbeerbaumes im Kanton Aargau durch Forstinspektor *Gehret* im Frühjahr 1830 gemacht. Er ließ zirka 400 dreijährige Bäumchen in verschiedenen Gemeinden pflanzen, um die Standortsansprüche dieses Gewächses kennen zu lernen. Weitere Pflanzungen unterblieben zunächst infolge der politischen Ereignisse. Im Jahre 1843 standen in Biberstein, Schinznach und Birrwil, wo sie in sorgfältige Hände geraten waren, noch zahlreiche kräftige Maulbeerbäume, die also zwölf mehr oder weniger harte Winter ausgehalten hatten.

Weitere Maulbeerbaumpflanzungen wurden im Jahre 1837 von der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Bezirk Aarau vorgenommen, und die Landwirtschaftliche Gesellschaft folgte diesem Beispiel. Immer mehr Private begannen mit dem Anbau von Maulbeerbäumen und mit der Seidenraupenzucht. « Bereits beginnen diese glücklichen Resultate im Bezirk Zurzach zur Nacheiferung zu reizen, denn wir hören von schönen Pflanzungen, welche in Leuggern und Endingen gemacht worden und im letzten Frühjahr sollen erweitert worden sein. Welche Wohlthat steht in Aussicht für diesen Bezirk, dem bis jetzt jede Industrie abgegangen, und der durch oft niedrige Landpreise die Armuth mehrerer Gemeinden beurkundet! Er ergreife mit Eifer den ihm gezeigten Weg, und derselbe Baum, der schon seit Jahrhunderten den Wohlstand anderer Länder begründete, wird auch ihn heben! »

Wir vernehmen weiter, daß in Herznach 25 000—30 000 Pflänzlinge zu Hecken verwendet wurden und an zahlreichen andern Orten die Kulturen prächtig gediehen. In Lenzburg bildete sich eine Aktiengesellschaft, welche die Seidenkultur im Aargau fördern wollte. Auch in andern Kantonen und im Ausland wurde damals die Seidenkultur eingeführt. In Preussen z. B. sind Millionen von Maulbeerbäumen gepflanzt worden.

Die Hoffnungen, die auf die neue Industrie gesetzt wurden, haben sich bekanntlich nicht erfüllt. Aber initiative Männer des aufstrebenden Kantons Aargau erfanden andere, vielseitige Arbeitsgelegenheiten, denen der Kanton seinen heutigen Wohlstand zu verdanken hat.

Die erste forstliche Abhandlung der « Mittheilungen », offenbar von *Gehret* stammend, handelt von den *Durchforstungen, besonders im Nieder- und Mittelwald.* Wir geben daraus die wichtigsten Stellen wieder, die folgendermaßen lauten:

Wie alles Neue, so haben auch die Durchforstungen im Nieder- und Mittelwalde ihre Gegner gefunden, ja es sind nicht viele Jahre her, daß eine Gemeinde im Kanton klagend gegen den Forstbeamten auftreten wollte, welcher dieselbe zuerst in einem ihr nahegelegenen Staatswalde vornehmen ließ. Die guten Leute behaupteten im bittersten Ernst, der Wald werde verderbt. Nach

wenigen Jahren bemerkten sie den vermehrten Zuwachs der Bäume, ihr üppiges Aussehen, das Klagen hörte auf, jetzt durchforsten sie selbst.

In einigen Theilen des Kantons ist diese nützliche Waldarbeit unter dem Namen jäten, rüten, schon längste Zeit in Uebung, und manchmal recht verständig betrieben. In den meisten Theilen des Kantons geschieht es noch nicht, in andern auf eine Weise, wodurch dem Walde eher geschadet als genützt wird.

Damit es nun dort eingeführt, hier zweckmäßig betrieben werde, erscheint dieser Aufsatz, er erscheint jetzt, obschon allgemeiner ansprechender Stoff viel vorhanden wäre, weil gerade die letzten Wintermonate, bis zum Eintritt des Saft-triebes, die passendsten für diese Arbeit sind.

Jeder weiß, daß die Pflanze zu ihrem freudigen Gedeihen außer der Nahrung, welche der Boden abgibt, noch Luft und Licht in zureichendem Maße erfordert. Der Landmann weiß recht gut, daß er nicht von denen Aeckern die besten Ernten nimmt, wo das Korn am dichtesten steht. Gerade so ist es mit dem Baum im Walde, auch dieser will außer der Nahrung, die der Boden bietet, noch Luft und Licht, und daher gedeiht auch dieser, wie dort das Korn, kräftiger und freudiger, wenn er mit den ihn umgebenden nicht zu dicht steht. Aber noch mehr, jeder Landmann hat bei seinen Obstbäumen die Erfahrung gemacht, daß die am freudigsten wachsen, welche er gehörig zuschneidet, welchen er die überflüssigen Aeste wegnimmt, und auch von dieser Erfahrung wollen wir bei den Bäumen im Walde Gebrauch machen. Beide führen uns zu den einfachen Regeln der Durchforstung. In den Hochwäldern sind sie längst von auch nur einigermaßen sorgfältigen Waldbesitzern eingeführt, warum nicht auch im Nieder- oder Mittelwald? und doch kann der Ertrag des Waldes gerade hier um ein sehr Bedeutendes gesteigert werden. Der Nutzen ist ein mehrfacher.

1. Wenn die Durchforstung im rechten Alter und im richtigen Verhältniß vorgenommen wird, steht zur Zeit des Abtriebs mehr Holz auf dem Schlag als wenn nicht durchforstet worden wäre, der ganze Ertrag der Durchforstung also ist reiner Gewinn.

2. Es kömmt ein bedeutendes Quantum geringes Reisig mehr in Zirkulation, was namentlich der ärmern Klasse zu statten kömmt.

3. Der Wald, wenn er nicht hinlänglich dicht besteckt ist, was leider nur zur oft vorkömmt, kann durch den fallenden Saamen eher zu besserer Besteckung ohne künstliche Saat oder Pflanzung gelangen, als wenn er nicht durchforstet wird. Im dichten Schluß kann kein Saame aufkommen.

4. Wenn das abgängige Holz aus dem Walde entfernt wird, vermindert sich die Verlockung zum Frevel, sie vermindert sich um so mehr, wenn der dürftigern Klasse Gelegenheit zum rechtlichen Erwerb des auf diese Weise gewonnenen Reisigs gegeben wird.

Wir haben nun den Nutzen der Durchforstung ins Auge gefaßt, verweilen wir noch einen Augenblick bei der Frage, wann und wie soll durchforstet werden?

Die Jahreszeit ist diejenige vom Abfall der Blätter bis zum Beginn der Vegetation oder des Safttriebes im Frühjahr. Bezüglich auf das Alter des Waldbestandes, so gelten folgende einfache Regeln. Je besser, oder je humusreicher der Boden, um so früher kann durchforstet werden, je schlechter, je trockner der Boden, um so später. In der Regel wird es mit Vortheil nicht vor dem 15ten Jahre geschehen. Nur sehr kräftiger Boden macht hierin eine Ausnahme, hier kann bis zum 12ten, ja sogar in Schachen bis zum 8ten Jahr zurückgegangen werden. In humusarmem, trockenem, der Sonne sehr ausgesetztem Boden dagegen wird erst im 16- bis 20jährigen Bestand durchforstet.

Bei dieser Arbeit wird nun alles dürre, abgängige oder überwipfelte Holz herausgenommen, eben so die weichen Holzarten, welche voraussichtlich bis zum Abtrieb ohnehin absterben würden. Sind Ueberständer da (Mittelwald), so wer-

den diese von ihren überflüssigen Aesten mit Sorgfalt befreit, ihr Wachsthum wird dadurch befördert, ihr Schade für das Unterholz wegen Traufe und Schatten vermindert. Bei dieser, wie bei jeder Durchforstung ist darauf zu sehen, daß der Schluß nicht gestört, oder der Wald nicht zu licht werde. Auch hier gilt die Regel, je besser der Boden, je weniger er den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, um so lichter darf er gestellt werden, im umgekehrten Fall dagegen um so mehr Holz muß stehen bleiben. Eben so schädlich wie ein zu dichter Stand des Holzes ist für dessen Wachsthum der zu lichte, sobald der Boden dadurch ausgebrannt werden kann.

Wir berühren zum Schlusse noch das gemeindwerkweise Durchforsten in Korporations- oder Gemeindwaldungen. Hier sollten immer nur die zuverlässigsten Bürger zum Heraushauen des Holzes verwendet werden, weil durch Gleichgültigkeit oder Unkenntniß, wie jeder einsieht, leicht dem Walde großer Schaden zugefügt werden kann. Die übrigen Bürger arbeiten die Reiswellen auf. Das Loos vertheilt die Gaben; nur wer sein ihm angewiesenes Quantum Reiswellen schlecht aufgemacht, erhält es zugetheilt, ohne daß es ins Loos fällt. Auf diese Weise schadet der Nachlässige nur sich, und nicht dem Walde und nicht einem Andern.

Weitere forstliche Aufsätze, die von der « Lerchtanne » handeln, sind schon im ersten Jahrgang der « Mittheilungen » und später oft erschienen. Forstinspektor *Gehret*, nach dem das « Vorwaldsystem » benannt wird, empfahl den Anbau der Lärche namentlich wegen ihrer Raschwüchsigkeit : « Nach 35 oder 40 Jahren nehmet die Lerche mit Sorgfalt heraus, und Ihr zieht auf diese Weise die doppelte Holzmasse als bei der bisherigen Anpflanzungsart eines Tannen-, Fichten- und Buchenwaldes. Auf diese Weise läßt sich dann die bis jetzt ungelöste Aufgabe lösen, einen Niederwald ohne Verlust an Masse oder Geldrente, im doppelten Umtrieb zum Hochwald umzuwandeln. »

Wie die beigefügten Tafeln zeigen, sind aber die Lärchen meist nicht schon nach 35 oder 40 Jahren herausgehauen worden, sondern sie stehen heute noch. Sie bilden, zum Beispiel im Stadtwald von Lenzburg, mit ihren geraden, bis über 40 m langen Schäften eine Zierde des Waldes und sind die eigentlichen Wertträger zahlreicher Bestände.

Knuchel.

MITTEILUNGEN

Der Buchen-Frostkern

Im Heft Nr. 9 vom September 1943 machte *Poul Larsen*, Kopenhagen, sehr interessante Feststellungen über die « *Bedeutung der Winterkälte für die Kernbildung der Buche* » in Dänemark.

Es möge gestattet sein, bei dieser Gelegenheit an einen Artikel des Unterzeichneten in der « Zeitschrift für Forstwesen » vom *Juli 1934* hinzuweisen, betitelt : «*Über den Frostkern der Karpathenbuche.*» Darin wurde, gestützt auf eigene Beobachtungen vom Winter 1932/33 bis 1933/34 und unter Berufung auf die wissenschaftlichen Erörterungen des polnischen Forstingenieurs Dr. Franciszek Krzysik von 1931, die Auffassung vertreten, daß der Frostkern von 1929 mehr und mehr